



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Johannes Mathesius : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

würdig es klingen mag — bei dem unzweifelhaft sehr anstrengenden und überhasteten Dienstbetriebe nervös und infolge davon unbefriedigt werden. Oft sind das junge Leute, die vielleicht aus kleinern Bürgerkreisen stammen und weniger aus wahrer Neigung Offizier geworden sind, als weil sie sich dadurch den Zugang zu höhern Gesellschaftskreisen haben mühelos verschaffen wollen, oder auch solche, die nach vergeblichem Bemühen, die Reife zum Studium zu erlangen, den Militärberuf noch als einen standesmäßigen Unterschlupf betrachten. Daß der Armee mit solchem Material nicht gedient ist, liegt auf der Hand, und es ist kein Verlust, wenn sie sobald wie möglich wieder davon befreit wird. Nur schade, daß die so entstehenden Lücken nicht sogleich durch geeigneteren Ersatz ausgefüllt werden können. Jeder Offizier hat außerdem nur zu häufig Gelegenheit, das Schicksal so mancher seiner ältern Kameraden und Vorgesetzten zu beobachten, die nach jahrelanger redlicher Arbeit vorzeitig ihre Laufbahn beschließen müssen. Dann kommt er wohl zu der Einsicht, daß ihm, falls er nicht über ganz hervorragende Fähigkeiten verfügt, auch als tüchtigem Frontoffizier dasselbe Schicksal bevorsteht. Unter solchen Umständen kann man es einem jungen Offizier, den Anlagen und Neigung mehr auf praktische Tätigkeit als auf eine solche am Schreibtische hinweisen, nicht verübeln, wenn er je früher desto besser die Uniform auszieht und sich einem Berufe zuwendet, der ihm größere Sicherheit für seine Existenz und für sein Weiterkommen bietet. e.



## Johannes Matthesius

(Schluß)



er zweite Band von Loesches Auswahl ist der lustigste, er enthält Hochzeitpredigten. Eine Sammlung von solchen ist Caspar Francken gewidmet, „Prediger der Kirchen Gottes im S. Joachims-tal, meinem treuen Collegen und lieben Gefattern.“ Mir alten und verlebten Manne, schreibt Matthesius in der Widmung, „stünde es zwar besser an, daß ich mit Todesgedanken und Leichpredigten umgieng, weyl ich schier ein Fuß im Grab habe. Aber weil der heilige Geist und [so!] züchtige Bischof Paphnutius, der ohne Weib sein Lebtag in Ehren hinbracht, dem heiligen Ehestand und sonderlich der Priester Ehe im Concilio zu Nicäa wider des Teufels Lehre, so ein ehelos Leben einführen wollten, das Wort christlich und freidig in seinem Alter redet, wird es mir betagten Witwer auch kein züchtig Herz verargen, daß ich Gott und seinem heiligen Ehestand zu Ehren, und zum Zeugnis und Preis der löblichen Priester Ehe, und zum Bericht und Trost allen christlichen Hausvätern, und unsern ehelichen Kindern zur wahren Kundtschaft, diese Predigten hab ausgehen lassen.“ Es folgt ein schönes langes Gebet für seine und des Freundes Kinder, worin es u. a. heißt: „Herr Jesu, segne jekund ihr Lehrmeister Vernung und Vermügen, und laß dir gefallen das Werk ihrer Hände. Bescher ihnen auch forthin treue und

rechtschaffne Preceptores. Behüt ſie für böſer Geſellſchaft, vergiften Büchern und falſchen Lehrern.“ Dann fährt er fort: „Nachdem ihr aber, mein lieber Gefatter, mein gehorſamer und fleißiger Schüler vor dreißig Jahren geweſen, und von der Zeit an euch aller Ehrerbietigkeit gegen mir verhalten, und hernach auf Erforderung dieſer Kirchen, mein und euer guten Freund [von Detrand hierher als Diakon verſetzt worden ſeid], und dieſe ſiebzehn Jahr habt treulich die Schaf und Lämmer Jeſu Chriſti weiden, lehren, tröſten, vermahnen, Beicht hören, auch Kranke und Betrübte beſuchen helfen, und darneben in Lieb und Freundlichkeit allzeit willfährig mir und meinen Pfarrkindern erſchienen, habe ich euch zum Neuen Jahr mit dieſen Predigten dankbarlich verehren wollen, zum wahrhaftigen Zeugnis unſer rechtschaffnen Freundschaft, die wir in 31 Jahr in bona caritate miteinander gehalten. Wüniſch hiemit euer Sechswöchnerin, meiner lieben Gefattern, die euch dieſe Tage mit dem achten Sohn erfreuet, Kraft und Stärk ſamt der Gnade Gottes uſw.“

In den hier abgedruckten Hochzeitpredigten werden an einen Schrifttext ganz allgemein gehaltne Belehrungen und erbauliche Betrachtungen geknüpft; von den Perſonen der Brautleute iſt nicht die Rede. Einmal hilft eine kühne Etymologie den Namen des Bräutigams mit dem Schrifttext verbinden. „Es erinnert mich der ſchöne Taufname gegenwärtiges Bräutigams und ſeines lieben Waters und Schwähers, daß ich von Wohlgehen, Glück und Segen gottſeliger und frommer Freier und Eheleut dieſmal zu predigen gedenke; denn ſie heißen alle drei Wolfgang, welches bei den Teutſchen vom Wohlgehen herkommt. Wie denn dieſer Name bei den Erzvätern und alten Chriſten gebräuchlich geweſen. Lea, Jakobs Hausfrau, hieß ihren Sohn Iſer. In Geſchichten der Apoſtel wird des Eutychi gedacht. Darnach haben die Lateiner ihre Kinder beatos, fortunatos, felices und faustos, benedictos geheißzen. Solche alle nennen nun die alten Teutſchen Wolfgang. Denn mit ſolchen guten Namen haben die lieben Eltern gleich ein Weißagung von ihren Kindern, und ein Segen oder herzlichen Wuñſch über ſie ſprechen wollen. Weil denn nun dieſer hundert und acht und zwanzigſte Pſalm eben vom Wohlgehen anhebt und lehret, was ein Bräutigam tun ſoll, der gern wollte, daß ihm wohlginge, ſo“ will er dieſen Pſalm erklären. In andern Traureden, die Voſche nicht aufgenommen hat, kommt, wie er mitteilt, mehr Perſönliches vor, beſonders den Beruf des Bräutigams zieht Matheſius öfter heran. „Zur Hochzeit des Stadtarztes hat der Redner ſich beſonders angelegen ſein laſſen, vor den Hoch- und Wohlgelehrten Gelehrtes vorzubringen. Bei der des Apothekers heißt es: Wir wollen heut S. Coſmi Feſt begehen und dazu Sirachs Text (38, 1 bis 8) von der Arzenei und den Ärzten erklären, was weit beſſer ſein wird, als wenn wir von den beiden Ärzten Coſmo und Damiano und Ihrem Fabelwerk etwas ſagen. In Kräutern, Erden oder Metallen und Tieren ſind ſonderliche Kräfte, die man ohne die Kunſt der löblichen Arzenei nicht wiſſen kann. Der heilige Geiſt lobt nicht allein die öffentlichen Apotheken, ſondern alle ehrbaren Matronen, die Waſſer brennen, Aquavit, Öl und Saft machen. Am merkwürdigſten iſt die Rede für den Humaniſten Joh. Major »Von der Poeterei« über Titusbrief 1, 12 f.: Damit wir dieſes berühmten Poeten Hochzeit zieren, wollen wir etwas

aus Gottes Wort von den Poeten sagen. Denn weil ihre Arbeit heilig und groß ist und errettet manch Ding, so sonst unterging — die musae geben nicht zu, daß eines löblichen Mannes Namen und Taten mit ihm verscharrt werden —, ist es billig, daß wir Theologen wiederum die göttlichen Stände, guten Künste und vortrefflichen Meister vor der Verachtung des Böbels retten. So werden die jungen Gesellen brünstig gemacht, die Poeten zu lesen, sich auf die Poeterei zu begeben, und beizeiten zu lernen, einen Unterschied zu machen zwischen christlichen, züchtigen und frechen, geilen, unflätigen Poeten. . . . In der Rede für einen Schulmeister preist er dessen Stand als den ehrlichsten und herrlichsten und erörtert seine Pflichten nach den Paradigmen des Donat. Wenn ein Lehrer nicht das amo im Herzen hat oder gehet mit der Komiker amo um, taugt er nicht in die Schule. Dann werden doceo, logo, audio, fero durchgenommen. Unbarmherzige, allzu ernste und harte Schulmeister machen mit ihrem Poltern und Pochen die armen Schüler nur hauptscheu und stutzig. Wer die humaniores litteras lehrt, muß auch humanior sein.“

In mehreren der hier vorliegenden Reden werden die Geschichten der Patriarchenehen zugrunde gelegt — von Adam anzufangen. Beim Bau der Eva aus der Rippe läßt er sich tiefer in die Anatomie ein, als ein heutiger Prediger wagen dürfte, aber hübsch ist, daß er wiederholt sagt, an der „Niebe“ sei ein Stück von Adams Herze hängen geblieben. Die Frau ist nicht allein des Mannes Gehilfin, sondern auch sein Augentrost, seine Freude. Mit demselben hebräischen Worte Machmad, das dem Weibe gelte, bezeichne der Prophet Aggäus Christum. Es sei mit diesem Worte, „das der türkische Abgott verdächtigt gemacht“ habe, etwas Lustiges, Fröhliches, Tröstliches gemeint, etwas, wonach sich jedermann sehnt. „Also soll auch dies göttliche Helsebein, so an den Mann gebunden ist, dem Mann helfen die Welt erfüllen, und seiner fein abwarten; für die Haushaltung sorgen, und was der Mann mit seinem Nasenschweiß und saurer Arbeit erarnet und gewinnet, als ein rechter Hausparkrug und Almuth zu Rat halten, einschließen, zu rechter Zeit herfürgeben, und Kinder helfen in der Furcht Gottes erziehen. Und darneben soll sie mit ihrem Manne fein freundlich döbern und schwagen, nach Gelegenheit ihn vermanen und strafen, wie die vernünftige Abigail ihren groben Nabal am Morgen, da er zu Nacht steck voller gewesen, mit guter Bescheidenheit strafet. Oder ihn erinnern, was etwa zum Haus und Kinderzucht von Nöten wäre, wie die liebe Sara ihrem alten Herrn und Hauswirt tut, oder wie Pilati frommes Weib. Oder dem Mann in Trübnuß und Widerwärtigkeit einen treuen Rat mitteilen und trösten. Item, da ein Mann müde und in seinem Tun sich abgemerkelt, und umb der Leut Undank etwas unlustig und verdrossen wäre, soll eine fromme Hausfrau ihrem Mann fein sittlich zusprechen, das Kind ihm zutragen, an Hals henken, ihn aus seinen Gedanken bringen, und irgent einer alten lieblichen und fröhlichen Haus- oder Kammerhistorien erinnern. Wie denn ehrbare und holdselige Hausfrauen solchs fein höflich zu gelegner Zeit in Schimpf und Ernst, mit lieblicher Freundlichkeit und zücker süßen Worten und ziemlichen Geberden zu tun wissen und pflegen. . . . Denn Gott hat in diesen schwachen Werkzeug, darinn so viel Herz, Mut, Kraft und Stärk nicht ist als in einem Mann, der

zum regiren und lehren erschaffen, ein sonderliche Rhetorica gesprochen, und ein freundliche Stimm und Kehl, lieblichs Geberde, und ein wunderschön Applikation erschaffen, daß ihnen das Mundwerk rund und fertig abgeheth; sie wissen einem auch das Herz zu rühren und zu treffen, und können einen bewegen und reizen worzu sie wöllen, wenn sie ihren Schmiereimer anhängen und die besten Saiten aufziehen, und mit einem erdichten Liebesblickein oder Thränlein einem durchs Herz dringen; daher man von solchen beredten Frauen pflegt zu sagen: das Weib könnnt einen Mönch aus seinem Kloster und Klappen reden.“ Doch soll auch der Mann „nit stetig im Hause schnurren und purren und Weib und Kind anfahren wie eine Sau den Bettelsack; denn der heilige Geist ist ein Geist der Freude.“ Vornehme Frauen sollen ihren Einfluß auf den Gemahl zum Nutzen der Kirche verwenden, wie Esther getan hat. Keuschheit und eheliche Treue sind große Tugenden; aber daß Esther in der Ehe mit einem Heiden nicht allein ihren Glauben bewahrt und bekannt, sondern auch den König dazu bekehrt und der wahren Religion zur öffentlichen Anerkennung im persischen Reiche verholfen hat, das ist etwas viel größeres.

Die wirtschaftliche Seite der Ehe behandelt Matthesius oft, warnt vor Verschwendung und Schuldenmachen und mahnt, nicht eher zu heiraten, als bis man sein eignes Haus hat, wie schon „der alte heidnische Pfarrer Herr Hesiodus“ lehre; Matthesius pflegt, gleich den damaligen Malern, die Personen der Bibel und des klassischen Altertums in das Kostüm seiner Zeit zu stecken. Der schönste Hausrat, meint er, seien die Kinderlein. Er tadelt unpassende Ehen, namentlich die von jungen Burschen mit wohlhabenden alten Frauen, und eifert gegen die ohne Wissen der Eltern geheim geschlossenen Winkelehen, einem damals herrschenden Unfug, dem bekanntlich zuerst die protestantischen Obrigkeiten auf das Betreiben der Reformatoren und dann auch für den katholischen Teil das Trienter Konzil ein Ende gemacht haben. In Joachimsthal hat ohne Zweifel Matthesius selbst Ordnung schaffen helfen. Die zwölfte Predigt dieser Sammlung beginnt er mit den Worten: „Lieben Freunde im Herrn, wir danken heut auf diesen hochzeitlichen Tag dem ewigen und keuschen Sohne Gottes, der im Paradies den heiligen Ehestand gestiftet und Adam dem ersten Bräutigam seine allerliebste Eva vertrauet, und Jaac seine liebe Rebecca beschert, und darnach in diesen Gebirgen durch das ehrliche Ehebett Zucht und Keuschheit bei viel Gutherzigen erhält, unzucht und verbotne Vermischung durch sein Wort und liebe Oberkeit strafen läßt.“

Gastmähler, von denen die Bibel berichtet, geben ihm Anlaß, den Hochzeitsschmaus zu behandeln. Gegen eine ehrliche Kollation bei Hochzeit und Kindtaufen sei durchaus nichts einzuwenden. „Denn ein ehrliche Ladschaft stift und erhält gute Nachbarschaft und Freundschaft; es lehnet oft auch viel Unwillens und Mißtrauens abe, und heilet viel heimlicher Wunden. Viel Sorg und Unlust verschwindet auch, wenn gute Freunde in bona caritate mit einander frölich und guter Ding sein. Wenn man zumal nicht allein schlampampens und zechens halber zusamkommet, sondern man isset und trincket also, daß man Gottes und der Armen daneben nicht vergiffet, und redet von ehrlichen und lustigen Dingen, welchs bei ehrbarn und betagten Leuten das beste Gericht und Würze ist. Ein-

fiedler laufen in die Wüsten und kriechen zu Winkel. Die Kartäuser und Pythagoristen sitzen beisammen wie die Stummen. Leutfelige Gäste halten ihr freundlich Gespräche, wie wir auch am Herrn Christo sehen. Der macht es traun freundlich und döbert fein daher, wenn er bei seiner lieben Martha, Lazaro und andern vertrauten Leuten und guten Freunden sitzt. Wie er zwar bisweilen auch eben spitzig und scharf sein kann, wenn er bei den Heuchlern und heillosen Laurern sitzt, die auf ihn halten und gern bei einem Orlein erzwischen wollten.“ Der Text handelt davon, wie Izaak den Abimelech bewirtet hat. „Wie wohl aber an diesem Ort nicht gedacht wird, was oder wie viel Gericht und Getränk Izaak hab aufgesetzt, sehen wir doch in Abrahams Mahlzeit [wo drei himmlische Gäste mit Kuchen, Kalbsbraten und Milch — Matthesius schreibt Buttermilch — bewirtet werden], was und wie die Erzväter ungefehrlich gespeiset, die es pro re et copia machten, und sich nicht arm und in Schuld fraßen, wie diese letzte und närrische Welt tut, die nur auf fressen und saufen trachtet, wie die alten Lamechiten auch für der Sündflut taten, oder wie ein Kranker, der jezund will sein Abscheid nehmen, nach essen arzet [gierig verlangt wie der Erzgräber nach Erz, erklärt Voesehe], und hastig sein letztes Mahl hält.“ Mehrerlei Speise bei einer Mahlzeit dient nicht zur Gesundheit, „füllet auch selten Kisten und Kästen, wenn die Schüsseln gehäufelt sein wie die Tegerseer Suppen, und wenn man auf einmal Wildpret und Fisch, Gesottenes und Gebratnes gibt. Darumb brauchten die Alten gemeiniglich auf ein Malzeit einerlei Speiß. Abraham hat das ganze Kalb nicht gebraten, sondern etlich Gerichtlein darvon gemacht. Wie ich neben Grafen und Gräfin einem Behemischen Pfarrherrn bin zu Gefattern gestanden, da man uns von einem Kalb fünf Gericht fürsetet. Ich gib aber gerne zu, daß man auch Fische und Wildpret, doch nicht bei ein und derselben Mahlzeit, gespeiset, weil Moses gute und böse Fische und Vögel namhaftig unterscheidet, und Esau lange zuvor für ein Weidmann gescholten wird.“

Er erwähnt auch die Schwelgerei der müßigen und unnützen Prälaten. „So trägt das Dominus vobiscum dem Propst und Abt mehr, als das Et cum spiritu tuo dem Küster und dem ganzen Konvent.“ Dann betrachtet er, wie Gott jeder Jahreszeit und jedem Lande besondre Gaben beschert. „So gibt es zu Ostern junge Lämmlein und Täublein, umb Pfingsten junge Stadelhühner, umb Johannis feiste Schöpß, auf den Herbst gute Zeißlein, Lerchen, Krammetvögel und Gänß. Im Winter feiste Schwein. Zu Weihnachten gute Kophannen. Das ganze Jahr Rindfleisch, das gute Suppen gibt. So hat ein jedes Land sein Frucht und Würz, so zur Speis Lust und Dauung dient. Ein Henne im Kreen und Schöpßensfleisch in Zwiebeln. Rote Rüben, Mörrettig in Fleischbrühe (daß wir ausgefotten Kirschchen, Weinbeer und Preiselsbeer geschweigen) gibt ein gut Commentel und Eindunck zum Gebratnen.“ So gehts ein paar Seiten fort — wie in einem Kochbuch. Er mahnt, sich mit heimischen Würzen und Zutaten zu begnügen, weil sonst die Tunkte manchmal mehr koste als der Braten, was sich bei den damaligen Transportkosten gut denken läßt. Eine ganze Predigt ist den Stabelmeistern — einen solchen sieht er in dem Architrifinaus der Hochzeit zu Rana — und den von ihm regierten aufwartenden

jungen Burschen gewidmet. Diese trieben argen Unfug. Daß sie jedesmal, wenn sie einen Becher Wein einschenkten, selbst einen Schluck oder wohl gar einen ganzen Becher nahmen, war noch das wenigste, und wie unanständig sie sich beim Servieren benahmen, beschreiben wir nicht, um den Lesern den Appetit nicht zu verderben. Eine andre Rede behandelt das Trinken. Selbstverständlich verurteilt er die Unmäßigkeit und die Trunksucht, aber ebenso die unchristliche Abstinenz. „Wie man im Namen Gottes kann einen Dursttrunk, Labtrunk, Dawtrunk [Verdauungstrunk], Krafttrunk und Schlaftrunk tun, ohne Beschwerung des Gewissens, also sündigt man auch nicht wider Gott, wenn man mit Maßen einen Ehrtrunk, und ein Kundschaft- oder Freundschaftstrunk tut.“ Aus den Bibelstellen und biblischen Historien, die er aufzählt, gehe klärllich hervor, daß Gott den Wein nicht allein zum Durst und Notdurst, sondern auch zur Ehr, Lust und Freude geschaffen habe. Auch wenn einer einmal des Guten zuviel getan habe, brauche er sich noch keine Vorwürfe zu machen. „Denn es trägt sich bisweilen zu, daß mäßige und bescheidne Leute in Hitze, Müdigkeit, Jammer und Betrübniß ein Räuschlein erwischen, oder ein guten Freund und frembden Mann ein freundlichen Trunk zu Ehren und Gefallen tun. Es wird auch mancher in einer ehrlichen Legation verschicket, kommt an die Ort, da es ländlich und sittlich ist, einem Gesandten von seines Gesundheits wegen einen starken Trunk zu bringen. In solchem Fall entschuldigen einen diese alten Hofweisen.“ Auch eine Aufzählung der besten Weinsorten fehlt nicht. Alle diese Belehrungen sind mit guten alten Sprüchen gewürzt, z. B.: „Nach drei Tagen beginnt Fische und Gast zu stinken.“

Der vierte Band enthält außer sechsundachtzig bisher ungedruckten lateinischen Briefen u. a. eine am Gregoriustage (12. März) gehaltne Schulrede. „Denn weil S. Gregorius ein fleißiger und wackerer Schuler gewesen, und hat viel Schulen von seinem väterlichen Erbe gestiftet und den Choralgefang in die Kirchen gebracht, drum hat man diesem Paps die Ehre aufgetan, daß man an seinem Tage junge Kinder in die Schule holet mit Gesang.“ Weil auch die Heiden eingesehen hätten, daß der menschliche Verstand und Wille für sich allein wahre Weisheit nicht zu erringen vermöge, hätten sie, die Wirksamkeit des einen Gottes und seines eingebornen Sohnes nicht kennend und ein hebräisches Wort falsch deutend, als Geberin aller Weisheit die aus dem Haupte des obersten Gottes entsprungne Pallas verehrt, und im Papsstum habe dann Satan den alten Abgott unter einem neuen Bilde, dem der heiligen Katharina, eingeschmuggelt. Als Hauptpflicht der Lehrer erklärt er, daß sie schuldig seien, ihre Schülerlein lieb zu haben; züchtigen sollen sie sie zwar, jedoch als junge zarte Pflänzlein mit Glimpf und Bescheidenheit.

Das Hauptstück des Bandes aber sind die Bergpredigten, die Matthesius unter dem Namen Sarepta oder Bergpostille herausgegeben hat. Ein Exemplar überreichte er im nahen Schlackenwerth dem Kaiser Maximilian, wie wir aus einem Briefe vom 19. Januar 1564 an seinen Freund Eber erfahren. Er sagt bei der Gelegenheit von seinem hohen Gönner: *Pie et prudenter et satis moderate disputavit de articulis fidei.* Zarpath, das die Griechen Sarepta aussprachen, kann als Schmelzhütte gedeutet werden. Man hat daraus ge-

schlossen, daß die Stadt ein Sitz phönizischer Glasindustrie gewesen sei, und Mathesius schließt weiter, daß auch Bergbau und Hütten dort betrieben worden seien. In der Vorrede sagt er, die Heilige Schrift erwähne nicht allein oft den Bergbau, sondern entnehme ihm auch Bilder zur Belehrung und Ermahnung. „Weil denn nun unser Gott Klüft und Gäng selber schafft und sie mit Flecken und Geschicklein [Erzadern] veredelt, und seine Allmächtigkeit und Reichthum drinne uns fürstellet,“ so liegt darin eine Ermahnung an alle gottseligen Bergherren und christlichen Bergprediger, daß sie diese Gottesgaben schätzen lernen, die darin versteckten Wahrheiten erkennen und sie zum Lobe Gottes verwerten. Damit also „Gottes Ehr und schuldiger Gehorsam gegen unser Obrigkeit in dieser Wildnus gepflanzt und gefördert werde, habe ich als ein ordentlicher Pfarrer und treuer Seelsorger diese Arbeit auf mich genommen, und bei meiner Weil [Muße?] on Absaumnus meiner verordneten Schicht, die Sprüche, Historien und Exempel, so in der heiligen Schrift der Bergwerk gedenken, meinen Schäflein erklären und auslegen wollen, damit sie den rechten Erzmacher und obersten Bergherrn aus seinen sichtigigen Werken erkennen und bei ihm Gedeihen des Bergwerks suchen.“ Seine Meinung sei nicht etwa, Unterricht im Bergbau und der Bergwissenschaft zu geben, geübten und gelehrten Bergleuten zu zeigen, wie sie schürfen, Schächt auszimmern, schmelzen sollen. „Denn das haben andre gelehrtere und fleißigere Leute, als der teure Mann, mein lieber Freund Valerius Cordus, Doctor Georg Agricola und Doctor Encelius mit großer Geschicklichkeit, Fleiß, Mühe und schwerer Unkost in lateinischer Sprach getan, und dabei gelehret, wie man der Metall zur Arznei heilsamlich gebrauchen könne; denen ich auch derwegen billig großen Dank nachsage und schreibe, die weil sie mir zu dieser meiner Sarepta, neben den alten Naturkündigern Aristotele, Dioscoride, Plinio, Alberto und meinen lieben Herrn und Prezeptoren und Freunden zu Wittenberg, und Caspar Eberharden, der mir zu Gefallen in hebräischen, griechischen und lateinischen Büchern manchen Schurf geworfen und Rößch [Wassergräben] getrieben, und oftmal viel schöner Gräuplein und Gewächse daraus zugeschiedet, treulich gedienet, und diese Postill haben illuminiren und austreichen helfen. . . . . Nachdem aber bei ehrlichen Bergleuten ein alter löblicher und zugelassener Brauch ist, da ihn Gott reich Erz und schöne Handstein\*) bescheert, die selbigen fremden Herrn Bergleuten und ihren Gewerken fürzutragen, hab ich als ein Bergprediger auch hiemit etlich Tröge meines Erzes in dieser meiner Bergpostill ehrlichen Bergherren und Bergleuten fürtragen und mit geschriebnen Handsteinen, Stüflein und Gräuplein günstiglich verehren wollen, damit andre Bergstädt und frembde und ausländische Gewerken hieraus spüren und abnehmen können, wie es hie auf dem Joachims-talischen geistlichen Bergwerk diese vergangne Jahr gebrochen, und was es noch für schöne und mächtige Anbrüch in dieser Sarepta habe.“ Er sei von Jugend auf mit dem Fach vertraut. Eine Stockung des Bergbaus im „Meichsnerischen“ habe Bergleute nach seiner Vaterstadt Rochlitz geführt, deren Umgebung an Mineralien und edeln Steinen reich sei. „Auf diesen Zechen hat mich mein

\*) Stücke, die sich zum Vorzeigen eignen. Loesche hat den ganzen vierten Band seiner Auswahl „Handsteine“ betitelt.

lieber Vater, der dies Orts ein stattlicher Gewerk war, Anno im 14. eingeführt und auf Anhalten der Vorsteher und Gewerken mir erlaubet, auf einer Zechen zu schreiben, und nach Freiburgerischer Art die Zubuß wöchentlich einzumahnen; wie er auch mir da weiffaget, ich würde noch ein Bergmann werden.“ Freilich sei es dann anders gekommen. Das Rochlitzer Bergwerk sei eingegangen. Das Wasser und das Geschrei von diesem aufblühenden Joachimsthale habe die Bergleute fortgetrieben. Hier in Joachimsthal „sing ich an vom Bergwerk zu lesen, fragen und selber einzufahren, auch mich oft in Hütten aufzuhalten.“ Auch hätten ihm viele gute Freunde von auswärts Mineralien geschickt. Aus Böhmen, Ungarn, Steiermark habe er Goldstufen, Marchasit und Achate bekommen, aus dem Rauries und Gastein viel selten Gesteine, von denen Doktor Agricola\*) bekannt habe, daß er dergleichen nie gesehen. „Aus Schwarz im Juntal bin ich mit Federweiß [Asbest] und schönen Malachiten versehen, vom Stalberg aus der Pfalz mit einem schönen Kies, darin Queck- oder Weichsilber gestanden. Man hat mich auch mit Goslarischem Bleierz, Vitriol, und von Mansfeld mit schönen Schiefeln, darin Fisch, mit Kupfer überzogen, gebildet gewesen, versorget.“ Von Schlackenwald hat er außer andern schönen Sachen Zinngraupe bekommen, „neben einer ehrlichen Verehrung von Zinn zum Hausrat. Item von Schwarzeburg sehr gute Magneten.“ Er gedenkt dabei aller andern Wohltaten, die ihm Gott in diesem Tale erwiesen habe. Unter andern habe er ihm durch seiner Schüler dankbare Eltern „etliche Küglein zugeworfen, darvon ich — ihm sei die Ehre! — zwei Jahr zu Wittenberg zum andern mal studiret und eine schöne kleine Liberey erzeuget habe. Darneben hat er mir in diesem Gebirge unter den Herren Schlickern gnädige Herrn, gute und beständige Freunde, gehorsame Pfarrkinder, gottselige und fleißige Kollegen, einsteils gute Nachbarn, dankbare Schüler, die viel Städten mit Ehren dienen, gegeben. Über das ein bequeme und lustige Wohnung, ein tugendliches Weib aus ehrlicher Freundschaft [angesehener Familie], liebe Kinder, treues Gefind usw.“ Zum Schluß ruft er Gottes Segen über das Joachimsthalische Bergwerk und alle andern Bergwerke herab und zählt die Bergorte der österreichischen Kronländer und Sachsens mit Namen auf.

Des Matthesius Bergpredigten sind wohl das Originellste, was es in der homiletischen Literatur gibt. Ein Fachmann hat sie ein Quellenbuch für den Zustand des damaligen Bergbaues genannt. Nur ein Fachmann könnte das für unsre Zeit Wissenswerte daraus absondern und zu einer allgemein verständlichen und genießbaren Schrift verarbeiten. Hier kann der Inhalt nur angedeutet werden. Matthesius erzählt die Geschichte des Bergbaues vom Paradiese an. Natürlich findet er in vielen Schriftstellen Beiträge für sein Thema, in denen wir keine vermuten würden. Lange verweilt er bei der Familie Lamechs, aus dessen Sohne Thubalkain, dem „Meister in allerlei Erz und Eisenwerk,“ die Heiden ihren Gott Vulkan gemacht hätten, und beschreibt das gottlos üppige Leben der durch ihn reich gewordenen Lamechiten. Thubalkains Mutter Zilla sei eine gute Köchin und Blinzebäckerin gewesen, denn „der

\*) Georg Agricola gilt als Begründer der Mineralogie und des rationellen Bergbaus.

Leute Datum stund auf guter Schnabelweide.“ Weiter wird unter Heranziehung der alten Sagen wie der von Midas sowie der griechischen und der lateinischen Geschichtschreiber und Dichter und mit vielen kühnen Konjekturen, auch Deutung lateinischer Worte aus dem Phönizischen, erzählt, wie sich der Bergbau über Vorderasien und Europa bis nach Spanien verbreitet habe. Matthesius läßt deutsche Bergleute die spanischen Mineralschätze erschließen; auch die Franzosen seien ja ursprünglich Deutsche gewesen. Bei Erläuterung des Bergrechts spricht er unter anderem den Grundsatz aus, dessen richtige Formulierung gegenwärtig den preussischen Landtag beschäftigt: „Will einer nit schürfen, so will der andre; Ackerbau und Bergwerk soll man nit seyren lassen.“ Im physikalischen Teile beweist er, daß die Metalle heute noch wachsen, daß sich eins ins andre verwandelt, und daß sie nach erlangter Reife wieder vergehn. Diese Veränderungen sucht er an der Verkalkung von Gegenständen im Karlsbader Sprudel, an den Gärungsprozessen und an der Gallertbereitung klar zu machen. Gott habe in seinem Laboratorio ganze Fische eingefulzet, wie man am Mansfelder Schiefer sehe. Ausführlich behandelt er auch die Glasmacherei und verwendet sie zu einem schönen Bilde. Wie der göttliche Glasmacher unscheinbare Erdmassen in durchsichtige, reine und in prachtvollen Farben leuchtende Edelsteine umschafft, so wird er bei der Auferstehung die schmutzigen Reste des elenden Menschenleibes verwandeln und verklären.

Das wichtigste, was uns Matthesius hinterlassen hat, enthält der dritte Band von Voesses Auswahl: die sieben Predigten über Luthers Leben, deren erste er am Martinstage 1562 gehalten hat. An Fastnacht 1564 — die Fastnacht war das Fest der Bergleute — machte er den Schluß mit einer Rede über die Beziehungen Luthers zum Bergbau. Wir erfahren aus diesen Reden, daß Matthesius bei seinem zweiten Aufenthalt in Wittenberg das Glück hatte, Luthers Tischgenosse zu werden, und daß er später den Reformator noch mehreremal besucht hat. Diese Predigten sind die erste Biographie Luthers von befreundeter Seite — auf der Gegenseite war Cochläus mit seinen gehässigen Lutherkommentarien zuvorgekommen —; sie sind oft aufgelegt worden, ihr kritisch gesichteter Inhalt ist in die neuern Lutherbiographien übergegangen, und die neue Ausgabe von Voesse ist schon im Buchhandel vergriffen. Wir müssen darum voraussetzen, daß unsre Leser mit dem Inhalt vertraut sind, und erlauben uns nur, an ein paar recht zeitgemäße Stellen zu erinnern. Matthesius hat den edeln Charakter Luthers im vertrautesten Umgang kennen gelernt und preist ihn nach Gebühr. Aber er ist auch für seine bekannten Fehler nicht blind, erklärt jedoch seine Heftigkeit und Grobheit für notwendig. „Weil er als ein Prophet Gottes und berufner Doktor der heiligen Schrift ein klaren Befehl hatte, die ungeistlichen Geistlichen vor Schaden zu warnen und ihnen zu sagen, daß sie von ihrer greulichen Lehr und teuflischem Wesen abtünden, will unser Doctor nicht unter die Verfluchten gerechnet sein, die das Werk Gottes laulich und betrügerisch treiben. . . . Wems ernst ist, der kann nicht scherzen, wenn er des Teufels Lügen, Mord und Unsauberkeit richtet, und auf ein wimmeriges [knorriges] und ästiges Scheit gehört ein stählerner Keil und schwerer Peuschel [Schlägel]. . . . Die Welschen helfen es beschönen, aber die

Erfahrung zeuget, daß der Baalsdienst, die Eleusinia sacra in Greckenland und Bacchanalia zu Rom alle wieder in Klöstern und Stiften im heimlichen Schwang gangen sein.“ Das habe aufgedeckt und kräftig gestraft werden müssen. Und an einer andern Stelle: „Das sei von Doctor Luthers Wundergeiste, Freidigkeit, heilsamer und wunderbarer Hestigkeit und göttlichem Eifer gesagt, der widere greuliche Bapsttum entbrannt ist. Was Fehl und Gebrechlichkeit vom Fleisch und Blut in dieser hohen Natur mit untergelaufen, das ist ihm durchs Blut Jesu Christi, damit er oftmals in der heiligen Absolution besprengt, aus Gnaden zugedeckt, geschenkt und vergeben. Wer sind wir denn? Die wir ein treuen Diener Gottes sein Schuld zurechnen oder dem heiligen Predigant zu Unglimpf aufdecken wollen. . . . Traun, lieben Freunde, lasset uns nicht bei den Hühnern und Epikurern sitzen!“ Oft hebt er hervor, wie Luther in der unruhigen Zeit immer zum Frieden geraten, die Großen, besonders seinen Kurfürsten, immer in diesem Sinne ermahnt und alles angeboten habe, dem geliebten deutschen Vaterlande den Frieden zu erhalten. Als man zuletzt seinem Rat nicht mehr folgen zu können glaubte und um sein Gebet für die Heerfahrt bat, sprach der Doktor: „Mein Vater Unser schick ich mit, aber die Zehngebote kann ich nicht mitschicken; alte Schuld rost nicht, und mit der Zeit muß alles bezahlt werden.“

Zwei schöne Aussprüche Luthers, die Mathesius mitteilt, mögen unsre Blütenlese beschließen. „Von ehrlichen Kirchenzeremonien redete Luther bescheiden, wie er auch die Fürsten von Anhalt rühmte, er hätte mit Lust und Freud bei ihnen die alten Passiongesäng in der Marterwochen gehört, und ließ ihm gefallen, daß sie die Elevation neben den lateinischen Chorälen behielten. Sie kennen wahrlich das Bapstumb nicht recht, sagt er, die allein die Zeremonien anfechten, und wollen ihr Evangelium mit Abwerfung der ungefährlichen Kirchenbräuch bestätigen. Auf eine Zeit kommt er zu Eisenberg am Ostertag in die Kirchen, und als man da den Introitum deutsch sang, in die lateinischen Noten, rümpfet er sich hart. Wie er heim zu Tisch kommt, fragt ihn sein Wirt, was ihm gewesen wäre. Ich dacht, spricht er, es würde mich die kalten Besse antommen über ihrem läppischen Gesang. Will man deutsch singen, so singe man gute deutsche Lieder. Will man lateinisch singen, wie es Schuler tun sollen, so behalt man die alten Choral und Text, und tue das unrein davon; besser wirds keiner machen; und beschloß: Ich bin den Leuten feind, die immer ein Neues übers ander anrichten in Zeremonien. Eben diese werdens der Lehr mit der Zeit auch tun. Bei lateinischen Schulen soll man lateinisch singen, in deutschen Kirchen soll man deutsch predigen; so gehets recht.“

Noch wichtiger sind die Worte, mit denen er die Prediger „zur simplen Einfalt vermanet, wie er für seine Person ein simpler und holdseliger Lehrer war, wenn er mit seinen gehorsamen Pfarrkindern und Zuhörern redet. Ich hab mehr als einmal an seinem Tisch aus seinem Munde gehört: In Schulen gehe es hin, daß man disputiere und was Scharfes fürgebe, die Widersacher zu widerlegen. Auf der Kanzel sind das die besten Prediger, die pueriliter, trivialiter, populariter und simplicissime reden, nicht viel frembde Fragen und der Widersacher Argument regen und widerlegen, auch nit auf abwesende

Obripleiten oder Mönch und Pfaffen schelten, und ihren Widerparten oder Abgünstigen einen Schmiß geben.“ In der Kirche beschäftige man sich nur mit den Anwesenden; in den Schulen sei es freilich Sitte, auch der Abwesenden zu gedenken, indem man das Verzeichniß der Fehlenden verlese.



## Ein Dresdner Don Juan

### 1



Als ich vor einigen Wochen das Dresdner Opernhaus nach einer Aufführung des Mozartschen Don Juan verließ, war es mir wieder recht klar, wie teuer wir den Genuß, den uns das moderne Musikdrama gewährt, auf andern Gebieten bezahlen. Den besondern Anforderungen zu genügen, die eine Oper wie der Dissoluto punito an die Leistungen der Solisten im Gesang und in der Schauspielerei stellt, liegt heutzutage für die meisten Bühnen außer dem Bereiche der Möglichkeit. Das gespreizte heldenmäßige, reflektierende und bramarbasierende Deklamieren hat jede andre Vortragsweise so an die Wand gedrängt, daß der sich dem Gesprächston und einem raschen, leichten Wechsel der Stimmungen und Gefühle anpassende Gesang, der jedoch noch immer eine überaus sorgfältige, sich nur hinter einer scheinbaren Ungezwungenheit verbergende Phrasierung voraussetzt, in unsern Tagen mehr und mehr zu den Seltenheiten gehört. Beinahe noch schlimmer steht es mit dem für den bel canto unentbehrlichen Schmelz der Stimmen und mit der gesangskünstlerischen Bewältigung der zwar sämtlich in bequemer Stimmlage liegenden, aber infolge der besondern Feinheit der Stimmenbehandlung außerordentliche Schwierigkeiten bietenden einzelnen Partien, von denen in der Regel aus naheliegenden Gründen die des Commendatore deutschen Sängern am besten gelingt.

Nach einer vor einigen Jahren von europäischen Gesangskoryphäen für die ersten Kreise der Pariser Gesellschaft veranstalteten Privataufführung des Don Giovanni machte ein als Musikkenner hohes Ansehen genießender, sehr liebenswürdiger Mann die nicht als abfällige Kritik gemeinte Bemerkung, der Don Juan sei ein furchtbarer Prüfstein, une pierre de touche terrible. Und das ist er auch in der That, und zwar ein doppelt furchtbarer Prüfstein für die große Mehrzahl der deutschen Sänger, die für die Wiedergabe der zum Teil anscheinend so harmlosen Rollen weniger glücklich begabt sind als zum Beispiel die Italiener, und denen es nur in seltenen Fällen gelingt, die vornehme anmutige Hoheit und Ruhe Don Ottavios und Donna Annas, die leidenschaftliche und doch mit beleidigtem weiblichem Stolz und feinstem sittlichem Gefühl in stetem Kampfe liegende Verliebtheit Donna Elviras, die reizende Naivität des Bauernpärchens Masetto-Berlina, die zwischen Furcht und Übermut, Botmäßigkeit und Abfall, Wahrheit und Lüge hin und her schwankende Schalkheit des, wie sich die Spanier ausdrücken, lacayo gracioso